



Das waren noch Männer. ... John Wayne (links) und Kirk Douglas in dem amerikanischen Western »Die Gewaltigen« von 1967. Die Rollen waren klar, die Handlungsoptionen auch. Und das Selbstbild geriet kaum ins Wanken. Foto: dpa

Das Bild vom Mann

Tagung im ZiF über Konzepte von Männlichkeit

■ Von Sabine Schulze

Bielefeld (WB). Schon Herbert Grönemeyer wollte es wissen: »Wann ist denn Mann ein Mann?« Und bot einige Charakterisierungen an. Die Frage beschäftigt auch Wissenschaftler. Vom 20. bis 23. Januar findet im Zentrum für interdisziplinäre Forschung der Universität eine Tagung zu Männlichkeitskonzepten statt.

Literatur- und Kulturwissenschaftler, Soziologen, Historiker, Religionswissenschaftler, Psychologen und Philosophen fragen nach (Selbst-)Beschreibungen von Männlichkeit im Europa der vergangenen 100 Jahre. Es sei nach 40 Jahren Männlichkeitsforschung Zeit für eine kritische Bestandsaufnahme, meint Prof. Dr. Stefan Horlacher, Anglist aus Dresden und mit Dr. Vitoria Robinson (Sheffield,

Großbritannien) und Prof. Dr. Walter Erhart, Literaturwissenschaftler an der Universität Bielefeld, Leiter der Tagung. Geeignete Quellen sind für sie literarische Texte, deren Struktur und Funktion im jeweiligen gesellschaftlichen Zusammenhang die Wissenschaftler untersuchen wollen.

Für Erhart ist das Paradebeispiel einer dominanten Männlichkeitskonstruktion, die dennoch auch einmal eine Schwäche erlaubt, der klassische US-Western: »Da wird eine fast archaische Männlichkeit vorgelebt. Und doch gibt es immer einen Punkt, an dem der Held im Boden liegt – und zwar buchstäblich.« Aber natürlich erholt er sich, selbst wenn man schon um sein Leben fürchtete.

Dieses Infrage-Stellen, sagt Erhart, sei mithin durchaus fester Bestandteil von Männlichkeitsbildern und keineswegs neu und womöglich Ergebnis eines in den vergangenen Jahrzehnten gewachsenen Selbstbewusstseins der Frauen, das die Männer verunsichert.

In Erzählungen und Filmen, die durchaus auch prägend wirken, wird das vielfältig gespiegelt. Aber gerade über die Zeitläufte und beim Blick in verschiedene Kulturen wird deutlich, dass es den einen Männlichkeitsbegriff kaum gibt. »Wir sprechen in der Forschung deshalb heute auch im Plural von Männlichkeiten«, sagt der Bielefelder Germanist.

Dabei wird gleichwohl nach dem Gemeinsamen gesucht. »Die vielen verschiedenen Männlichkeiten lassen sich ordnen und nach Konzepten einteilen.« Da gibt es den antiken Helden Odysseus, der in den Krieg zieht und Abenteuer sucht, zugleich aber daheim Verantwortung und Schutzfunktion hat, die zu kurz kommt. Da gibt es den Machismo Südeuropas, bei dem durchaus auch gefragt werden müsse, ob er noch aktuell sei, meint Erhart.

Es gab den Arzt als Gott in Weiß in den Groschenheften oder die Förster und Naturburschen des deutschen Heimatfilms. Danach

fand »Rambo« seine Anhänger, »Dirty Harry« Clint Eastwood oder James Bond, bei denen es schon ironische Brechungen dieses Bildes vom harten Mann gab, die auch – wie von Erhart als Konstante der Männlichkeit beschrieben – auf die Nase fallen konnten. Aus dem Rahmen fällt da der Dandy in der englischen Literatur, etwa bei Oscar Wilde: Er wird »feminisiert«, wie auch, erklärt Erhart, fremde Ethnien in der englischen Literatur des 20. Jahrhunderts. Und eine Betonung der weiblichen Seite war nicht unbedingt als eine positive Wertung zu sehen.

Das sei, sagt Erhart, heute anders: »Männlichkeit und Weiblichkeit sind Modelle, die auf beide Geschlechter anwendbar sind.« Die Zeiten, in denen es zur Männlichkeit gehörte, das väterliche Erbe weiterzugeben, seien vorbei. Und gerade die Weitergabe von »Kultur« im weitesten Sinne ist heute eher Frauensache: »Die Väter betreiben mit den Kindern den Sport.« Auch eine klare Rolle.